

# **Lest mal wieder!**

Kurzgeschichten der 11. Klasse (E4)  
der Hermann-Ehlers-Oberschule (Gymnasium)

Berlin-Steglitz, Dezember 2004



## **Inhalt**

Vorwort

Weihnachten (*Annabelle Kallähne*)

Er und sie (*Melanie Bender*)

Ein Jahr später (*Jimmy Kuchenmeister*)

Entdeckung (*Eugen Andreev*)

Na, dann viel Spaß noch! (*Tom Cywinski*)

Einfach Pech gehabt (*Daniel Cywinski*)

Das Schälen (*Anabel Fuchs*)

Der Junge (*Pruntha Ravinthiran*)

Personal-Computer (*Oliver Seidler*)

Bildung macht sexy! (*Kristina Westphal*)

Die Orange (*Esther Lee*)

Window is shutting down (*Anika Mähler*)

Aufgewacht im Alptraum (*Hannah Gorzkullah*)

Als ich zum ersten Mal meine hundertprozentige

Doppelgängerin traf (*Keike Schwartz*)

Das Treffen (*Daria Karnatz*)

Meine Schwester und ihr Leben (*Ramon Brückner*)

Die Party (*Vanessa Adler*)

Sicher ist sicher (*Shaimaa Rahmouni*)

Der Tag, der alles veränderte (*Laura Henning*)

London Dungeon (*Linus Haering*)

Allein unter Vielen (*Julia Fiuczynski*)

Geld macht glücklich (*Tadeusz W.*)

Die Telefonnummer (*Elisa Hilse*)

Wir warten (*Benjamin Wulff*)

## **Vorwort**

Es war einmal eine Klasse, die hatte einen Deutschlehrer... So würde dieses Buch wohl anfangen, wenn das nicht unser Vorwort wäre. Geschichten, Kurzgeschichten genauer gesagt, rund um Borchert, Kracht und Murakami behandelten und besprachen wir im Unterricht. Angeregt von soviel Literatur war es nun unsere Aufgabe selbst einige Kurzgeschichten zu verfassen. Hier unsere ausgewählten Werke, die nicht nur ein Blatt im Hefter des Halbjahres bleiben sollten. Wir sind der Meinung: „Lest mal wieder!“

*Die Klasse E4 der Hermann-Ehlers-Oberschule*

## **Weihnachten**

Noch ein riesiges Paket. Alle, die uns besuchen, schenken mir etwas. Ich weiß nicht wieso; die meisten kennen mich nicht mal. Es sind alles vornehme Leute, die durch ihr Aussehen zeigen, dass sie viel Geld haben. Zum Fisch gibt es Weißwein, keine Gans, die ist zu fett. Sie unterhalten sich, zwischendurch lächeln sie mich flüchtig an. Mir kommt es so vor, als lächeln sie nur, um mich nicht mit leerer Miene anzustarren. Vielleicht wollen sie, dass ich etwas sage. Ich habe aber nichts derartiges vor. Sie räumt ab, sie hat auch alles organisiert und gekocht. Eigentlich ist sie jetzt ziemlich erledigt, aber sie tut alles, um bei diesen Leuten ein gutes Bild abzugeben. Zwischendurch holt jemand sein Handy raus und tippt hastig auf die Tasten. Über den Arbeitsmarkt beschwerten sich alle, obwohl sie alle eine Arbeit haben. Wenn gelacht wird, dann nur künstlich. Ungefähr eine Stunde nachdem das Essen beendet ist, müssen alle wieder gehen, zu der nächsten Weihnachtsfeier. Um die Geschenke für die nächsten Gastgeber mache ich mir keine Sorgen, die haben ja genug Geld. Aber wie lange die Mägen es noch aushalten werden, frage ich mich. Sie machen bestimmt alle Sport, damit sie auch nächstes Jahr noch in ihre maßgeschneiderten Anzüge passen. Auf dem Sofa sackt sie in sich zusammen. Die künstlichen Lichter des Weihnachtsbaums leuchten grell. Sie greift zu der Schachtel Tabletten, die in der Schublade liegt. „Damit ich wieder so bin wie früher und nicht ständig den Mut verliere.“, hat sie zu mir gesagt, als sie das erste Mal diese Tabletten schluckte. Mit Papa zusammen war sie glücklich. Ich packe die Geschenke aus. Es sind alles nur Sachen, die ich in mein Zimmer stellen werde, um sie niemals anzurühren. Doch an Silvester kurz vor meinem siebten Geburtstag sagte mein Vater uns, ohne mit der Wimper zu

zucken, dass er ausziehen würde. Und er fragte mich ernsthaft, ob ich will, dass er an meinem Geburtstag noch bei uns wohnt.

Ich weiß nicht mehr, ob er meinen Geburtstag noch mit mir zusammen feierte. Jedenfalls erfuhr ich, als ich älter war, den Grund der Scheidung: Mein Vater hatte sich in seinen Friseur verliebt.

*Annabelle Kallähne*

## **Er und sie**

Sie starrt auf den weißen Bildschirm und lauscht den Tower-Geräuschen ihres Computers. „Schon 18:00 Uhr!“, denkt sie sich, „Wie soll ich jemals rechtzeitig fertig werden? Ich schaffe es nicht, ich kann nicht mehr!“.

Sophia Stein hat ihre eigene Kolumne in einem Magazin, dem sie wöchentlich viele Leser beschert. Doch seitdem er in ihr Leben trat, ist Sophia wie blockiert. Ihr Kopf ist leer und wenn ein Gedanke aufkommt, dann doch nur an ihn.

Er war gut zu ihr gewesen. Er war der Erste, dem sie vertraut hatte, der Erste, den sie glaubte einmal richtig lieben zu können. Niemals hatte sie einem Mann gegenüber dieses Gefühl der völligen Hingabe, der völligen Harmonie gehabt. Stundenlang konnte sie ihn anschauen, dabei seinen Kopf kraulen und die Zeit mit ihm einfach genießen.

Hingegen empfand er bald nicht mehr wie Sophia. Er entfernte sich von ihr, benutzte sie und spielte mit ihr, bis er schließlich ganz aus ihrem Leben verschwand. Sophia, die so glücklich und erfüllt gewesen war, konnte und wollte ihn nicht verstehen. Ihre Rückholversuche waren auf Dauer erfolglos. Eine tiefe, traurige Leere breitete sich in ihrem Leben aus.

Sie interessiert sich nicht mehr für andere, braucht doch nur ihn, will doch nur ihn. Sie weiß, er wird nicht zurückkommen und sie weiß, das er nicht gut für sie war. Sie fühlt sich schwach, zu schwach, um ihm keinen Platz in ihrem gebrochenen Herzen zu lassen, zu schwach, um ihn zu hassen, zu vergessen.

18:47 Uhr, der Bildschirm immer noch weiß. Und so schreibt Sophia diesmal ihre eigene, persönliche Geschichte. Sie ist am Ende.

*Melanie Bender*

## **Ein Jahr später**

„Was sind das für Lichter am Himmel?“, fragte ich meine Mutter, die soeben noch einmal in mein Zimmer kam um mir eine gute Nacht zu wünschen. „Das ist nichts weiter.“, antwortete sie und ich hatte das Gefühl dass sie nicht einmal hingeschaut hat. In solchen Momenten unterdrückte ich mit aller Kraft einen Wutanfall. Und das tat ich nur, weil ich wusste, dass ich es so nur schlimmer machen würde. Vor einem Jahr hatte sich mein Leben ruckartig geändert. Mein Vater hatte für die Army gearbeitet und kam bei einer „Routineuntersuchung“ am 02.01.1986 ums Leben. Genauere Angaben wurden uns nie mitgeteilt, was einer der Gründe war, warum sich meine Mutter mittlerweile sprichwörtlich durch ihr Leben quälte. Die Army bezahlte unser Haus das im nirgendwo von Texas steht. Wir mussten es annehmen, da meine Mutter keinerlei Einkommen hat. Die Army nannte es „Abfindung“. Ich frage mich noch immer, womit ich mich abfinden sollte. Ich schaute auf meine Tischuhr, 23:00 Uhr, es war der 04.07.1987. Ich schlief mit einem flauen Gefühl in der Magengegend ein. Der Traum, den ich hatte, war ungewöhnlicherweise sehr intensiv. Ich öffnete meine Augen im Halbschlaf und guckte mich um. Ich lag auf dem Boden anstatt auf meinem Bett, mein erster Gedanke war, dass ich runtergefallen war. Doch als ich zur Seite schaute, war kein Bett mehr vorhanden. Am Anfang realisierte ich es nicht, es dauerte einige Momente bis ich verstand. Mein Körper wurde mit Adrenalin zugeschüttet, ich war sofort hellwach. Ich sprang auf und erkannte, dass mein gesamtes Zimmer leergeräumt war. War es überhaupt mein Zimmer? Meine Gedanken überschlugen sich. „Schau aus dem Fenster!“, sagte ich zu mir und die einsame Werbetafel war noch vorhanden. Doch eine Sache störte mich. Ich bekam einen



Schock, als ich es erkannte! Ich konnte mich genau erinnern gestern auf meinen Wecker geguckt zu haben, doch gestern war noch nicht der 04.07.1988! Ich probierte mich zu beruhigen, doch das funktionierte nicht, ich rannte voller Panik aus meinem Zimmer und schrie dabei den Namen meiner Mutter. Als ich atemlos in ihrem Zimmer ankam, überfiel mich ein weiterer Schock, dass Zimmer war genauso leer wie meins. „Du musst noch träumen!“, war mein einziger Gedanke, doch ich spürte jeden einzelnen Muskel und den Schweiß, der meinen ganzen Körper bedeckte. Die restlichen Zimmer waren genauso leer wie die beiden anderen, nur die Toilette war noch vorhanden. Ich ging in die Küche wo sich auch die Haustür befand und riss sie auf. Ich machte einen Schritt nach draußen und die Sonne blendete meine Augen, ich öffnete sie nach einigen Momenten wieder und diesmal fühlte es sich so an als ob ich einen Herzinfarkt bekomme. Diese ganze bizarre Szene fühlte sich so unreal an, dass mein Körper jeglichen Befehl verweigerte. Nach einigen Sekunden sagte einer der beiden Männer in Army-Uniform: „Jason, du musst jetzt mit uns kommen.“

*Jimmy C. Kuchenmeister*

## **Entdeckung**

Die Landung war hart. Unser Raumschiff raste durch die Atmosphäre und schlug fast ohne zu bremsen auf. Splitter und Bruchstücke der Apparaturen flogen durch die Luft. Plötzlich war alles dunkel. Es schien, als würde ich in Ohnmacht fallen. Nur langsam öffnete ich wieder meine Augen. Ich war allein, die anderen waren weg. Ich stieg aus den Überresten des Raumschiffs und schaute mich um. Es schien Nacht auf diesem Planeten zu sein, und alles war so fremd. Der Boden war merkwürdig grün und es ragten bräunliche Gebilde aus dem Boden, deren Spitzen ebenfalls grün waren. Es wehte ein leichter Wind. Am Himmel flogen seltsame Flugobjekte mit langen Flügeln. Ich bekam Angst. Wie komme ich nach Hause? Wo bin ich hier? Plötzlich rollten große Ungetüme auf mich zu. Sie blieben kurz vor mir stehen und an ihren Seiten öffneten sich große Luken. Ekelerregende Geschöpfe stiegen heraus. Sie standen auf zwei Stelzen und an ihrem Torso hingen gleichfalls zwei stelzenartige, lange Gebilde.

Sie kamen auf mich zu. „Willkommen auf der Erde!“, sagte der eine ruhig.

*Eugen Andreev*

### **Na, dann viel Spaß noch!**

Ich saß gerade an meinem Schreibtisch, hatte die Augen geschlossen und stellte mir vor, was ich an diesem Abend alles hätte tun können. Gern wäre ich mit einigen Freunden und Bekannten in eine Kneipe oder eine Bar gegangen und hätte mich dort fröhlich unterhalten und die neuesten Informationen ausgetauscht. Doch ich wurde hart aus meinen Träumen gerissen. „Hallo, mein Kleiner!“, sagte Opa. Gequält lächelnd antwortete ich: „Grüß dich, Opi!“

Und verbrachte den Abend im Kino mit Opa und „Pippi außer Rand und Band“

*Tom Cywinski*

## **Einfach Pech gehabt**

Ich hatte heute schon wieder einen miesen Tag. Gestern hatte mein Lieblingsverein 6:0 verloren, in Französisch hatte ich heute wieder einmal eine 5 zurückbekommen und nun gab mir mein Deutschlehrer auch noch eine Kurzgeschichte als Hausaufgabe auf. Dass wir noch mehrere Klausuren zu schreiben hatten und vielleicht noch für eben jene lernen mussten, schien er völlig außer Acht zu lassen. Nun hatte ich doch noch etwas Zeit gefunden, um auch diese Arbeit zu erledigen. Nur wollte mir partout nichts einfallen, was ich schreiben könnte. Ich hatte schon mehrere Anfänge geschrieben, die ich jedoch allesamt wieder verwarf. Eine knappe Stunde saß ich so da, ohne einen guten Satz geschrieben zu haben. Schon wollte ich aufgeben, als mir die rettende Idee kam, ins Internet zu schauen. Wie oft schon hatte mir das Internet bei Hausaufgaben oder Klausuren geholfen und meinem Lehrer, der stets behauptete, alles was aus dem Internet gezogen wäre, sofort zu erkennen, das Gegenteil bewiesen. Schon war ich eingeloggt und bei Google. Ein Klick auf „Kurzgeschichten“ genügte. Ich wollte mir gerade die Schönste auf meinen PC laden, um sie minimal zu verändern, als sich der PC abschaltete und sich nicht mehr einschalten ließ.

*Daniel Cywinski*

## **Das Schälen**

Ich stehe auf dem Trottoir, um nach frischer Luft zu schnappen. Es ist Mittagszeit und das Gedränge auf dem Markt, eine Querstraße weiter, ist unerträglich. Ich beobachte das Geschehen, die Mägde, wie sie sich, schwer beladen mit Lebensmitteln, den Bürgersteig entlang schleppen. Jungen spielen auf der Straße. Mädchen, in ihren hübschen Spitzenkleidchen, spazieren mit ihren Kindermädchen die Straße entlang. Vater hat die Grippe, und Mutter muss als Magd bei den Lehmanns arbeiten, sodass ich zwischen unserer Wohnung und dem Schuhmacher pendle, um Vater zu versorgen und etwas Geld zu beschaffen. Der Schuster hat mich auf den Markt geschickt um eine Wurzelbürste zu besorgen. Ich habe in diesem Durcheinander den richtigen Stand gefunden, die Bürste gekauft und sie ihm gebracht. Für heute hat er mich entlassen, bin ich frei.

Von weitem höre ich das Trappeln der Pferde. Eine Kutsche nähert sich. Ich sehe, dass die Scheiben leicht verdunkelt sind, aber trotzdem gelingt es mir, einen Blick in das Innere zu werfen. Ich erblicke einen Mann, gefesselt, auf der Holzbank sitzend. Ihm gegenüber ist ein Wachmann. Er trägt eine Pickelhaube, deren Umrisse ich durch das Dunkel der Scheibe erkenne. Die Kutsche kommt zum Stehen. Der Wachmann öffnet mit einem Ruck die Tür und schubst den Gefangenen die Stufen hinunter. Dieser stolpert und fällt zu Boden. Er hat sich das Knie aufgeschlagen und kommt ohne fremde Hilfe wegen seiner gefesselten Hände nicht mehr auf die Beine. Ich laufe ihm entgegen um ihm aufzuhelfen, doch der Wachmann weist mich mit einem strengen Blick zurück und zerrt ihn - nach einem Tritt in die Seite - nach oben. Jetzt, wo die beiden ungefähr zehn Meter von mir entfernt stehen, erkenne ich erst,

welche zerlumpten Kleider er trägt. Sein Gesicht ist vernarbt und an seinen Körper befinden sich Wunden. Ein Zeichen von langer Gefangenschaft? Solch ein jämmerlicher, hilfloser Anblick hatte sich mir bis jetzt noch nie geboten. Der Wachmann treibt den Mann mit festen Hieben vor sich her, in Richtung eines Hausdurchgangs zu einem Hinterhof, der ein paar Meter entfernt ist. Da die zwei Männer nun in nächster Nähe an mir vorbeikommen, erreicht mich der hilflose Blick des Gefesselten. Er zwinkert mir zu, doch der Wachmann stößt ihn weiter.

Da erinnere ich mich plötzlich. Es gab einen Mann, der uns Kindern, damals, als wir noch in der Mittelstraße wohnten, Süßigkeiten zusteckte. Mit einem Zwinkern im Vorübergehen, ohne etwas zu sagen. Er war es, sicher! Herr Freundlich nannten wir ihn, weil er so großzügig und nett zu uns war. Während ich noch darüber nachdenke, sind beide Männer schon in der Toreinfahrt verschwunden. Ich möchte wissen, was dort vor sich geht! Auf leisen Sohlen schleiche ich durch die Einfahrt, bleibe aber an der Wand stehen, damit ich nicht gesehen werde. Ich blicke in den Hinterhof. Der Gefangene ist nun sitzend auf einen Stuhl gefesselt. Sein Blick ist gesenkt. Ein zweiter Wachmann hat sich eingefunden. Sie gehen in einen Schuppen, doch es gelingt mir trotzdem Teile ihres Gesprächs aufzuschnappen. Ich erfahre, dass Herr Freundlich Zigeunerkinde gedeckt haben soll, als diese Speck auf dem Markt gestohlen haben.

Eine Kutsche rattert über das Kopfsteinpflaster auf der Straße vorbei, sodass ich nichts mehr verstehe. Mir genügt das, was ich gehört habe, ich bin entschlossen Herrn Freundlich zu befreien. Die Wachmänner befinden sich immer noch im Schuppen, dessen Tür einen Spalt weit offen steht. Ich schmalze

zu Herrn Freundlich hinüber, er hebt den Kopf. Schnell husche ich unbemerkt über den Hof zu ihm. Das Herz schlägt mir bis zum Hals. Er blickt erstaunt und erleichtert zu mir auf. Ohne etwas zu sagen, zücke ich mein Taschenmesser aus meiner Hosentasche und beginne das Seil, mit dem Herrn Freundlich die Hände gebunden sind, in Windeseile zu durchtrennen. Plötzlich: Die Tür des Schuppens quietscht. Mir bleibt fast das Herz stehen. Was jetzt?.Doch es war nur der Wind, der die Tür um einen weiteren Spalt geöffnet hat. Trotzdem. Die Stimmen erscheinen lauter und mich ergreift Panik. Ich säble wie verrückt geworden bis das Seil durchtrennt ist. Herr Freundlich bleibt wie versteinert sitzen, ich gebe ihm einen Schubs, damit er davonläuft, husche mit dem Stuhl in der Hand von hinten an die Tür, schlage sie zu und klemme den Stuhl unter die Klinke. Ich renne um mein Leben und höre bloß noch die wütenden Tritte der Wachmänner gegen die Tür und ihre Flüche.

Ich finde mich im Gedränge des Marktes wieder. Links und rechts sind Stände mit Fisch, Fleisch, Obst, Gemüse, Stoff und Wolle. Es geht weder vorwärts noch rückwärts. Die Leute versperren mir den Weg. Dieser unglaubliche Lärm macht mich schrecklich nervös. Die Händler schreien um die Wette, preisen ihre Waren an, und mir kommt es so vor, als würden die Kunden noch lauter verhandeln wollen. Ich fühle ein Klopfen auf meiner Schulter. Jetzt ist es vorbei! Ich drehe mich um, erwarte Schläge, bin auf alles vorbereitet. Da blickt Herr Freundlich mir ins Gesicht. Ein Glück! Er zieht mich aus der Menge, bedankt sich mit einem freundlichen Blick, etwas wortkarg. Mich wundert das aber nicht, er muss das Geschehene schließlich erst einmal verarbeiten. Uns treffen Blicke von vorbeigehenden Passanten. Kein Wunder, Herr Freundlich sieht wirklich scheußlich aus. Immer noch

schnaufend schlage ich vor, dass ich ihn in einer verlassenen Scheune nicht weit von hier unterbringen kann. Um Essen und Trinken und neue Kleidung würde ich mich kümmern. Er willigt mit seinem Zwinkern ein und ich freue mich, dass ich etwas für ihn tun kann. Auf dem Weg zur Scheune sprechen wir nicht. Mir ist das recht, da ich immer noch Angst habe einem Wachmann über den Weg zu laufen. Wer weiß, vielleicht haben sich die zwei Wachmänner ja längst schon befreit und weitere informiert. Mir läuft ein Schauer über den Rücken.

In der Scheune angelangt verspreche ich, dass ich morgen Mittag wiederkomme und ihm etwas zu essen bringen werde. Hier wird er jedenfalls sicher schlafen können. Das ist schließlich mein Versteck aus Kinderzeiten. Er nickt mir zu, mit einem leichten Grinsen. Ich kann es nicht deuten, bin aber auch zu müde dafür, sodass ich mich verabschiede. Erschöpft gehe ich nach Hause. Es ist spät. Mutter und Vater schlafen schon fest und ich lege mich auch sofort ins Bett.

Am nächsten Morgen gehe ich wieder zum Schuhmacher. Er fragt mich, warum ich denn so schweigsam wäre, doch ich entgegne nur, dass ich sehr müde sei. Das Erlebte von gestern soll ein Geheimnis bleiben.

Um ein Uhr am Mittag verlasse ich die Werkstatt. Ich nehme mir einen Teil des gerade erhaltenen Geldes vom Schuster und laufe zum Markt. Als ich in der Schlange zum Brotstand stehe bekomme ich mit, wie zwei alte Frauen Neuigkeiten austauschen. Das Übliche, denke ich, doch plötzlich fällt das Gespräch auf einen eigentlich festgenommenen Mann, der gestern mit einem Jungen zwei Wachmänner ausgetrickst haben soll und dann die Flucht ergriffen hat. Mir wird plötzlich entsetzlich heiß und ich wende den Kopf schnell ab. Zum Glück wechseln die beiden das Thema und ich beruhige mich wieder.



Ich will gerade den Markt verlassen, da fällt mir ein, dass ich vergessen habe den Fisch zu kaufen, stelle mich also in die Schlange, da reihen sich die beiden Tratschweiber wieder hinter mich ein. Sie haben das Thema tatsächlich wieder aufgenommen. Ich höre wie die eine zu der anderen sagt, dass sie soeben erfahren hätte, dass der „ausgebüxte Kerl“ ein Mörder sei! Er würde sich sogar an Kindern vergreifen. Ich erröte vor Wut, sage aber nichts, da die beiden mich sicher einem Wachmann melden würden.

Schnurstracks verlasse ich den Markt. Das höre ich mir nicht länger an! Ich kenne Herrn Freundlich ja schließlich und kann solch ein Geschwätz, oder eher Gerücht, nicht ertragen. Ich komme zur Scheune und trete ein. Es ist vollkommen dunkel. Nur durch die Tür kommt Sonnenlicht herein und erhellt den Raum. Herr Freundlich ist nicht da. Kein Problem, ich packe schon einmal das Mitgebrachte aus. Im Stroh lasse ich mich nieder, da bemerke ich, dass der Apfel fehlt! Das beste von meinen Mitbringseeln werde ich doch wohl nicht verloren haben! Vielleicht liegt er ja im Stroh. Plötzlich wird es etwas dunkler in der Scheune. Ich blicke zur Tür. Hoch aufgerichtet steht Herr Freundlich im Türrahmen. Das Gegenlicht blendet mich. Es blinkt in seiner Hand, die er merkwürdig gehoben hält. Ein Messer. Mir stockt der Atem. „Ein Mörder!“, schallt es mir durch den Kopf.

Mit einem Grinsen zieht er den Apfel aus der Tasche.

*Anabel Fuchs*

## **Der Junge**

Als ich eines Morgens den Jungen sah, dachte ich mir nichts dabei. Ich ging einfach an ihm vorbei, sah ihn zwar an, aber mir ging kein Gedanke durch den Kopf. Aber aus irgendeinem Grund prägte ich mir sein Aussehen, seine ganze Gestalt ein. Aber ich drehte mich nicht mehr nach ihn um. Es vergingen einige Wochen, ich dachte nicht an diesen Jungen. Wozu auch? Im Prinzip hatte ich ihn schon von dem Moment an, an dem er an mir vorbei gelaufen ist vergessen.

Mitte Mai wurde meine Oma krank und wurde ins Krankenhaus eingeliefert. Ich ging sie besuchen. Im Krankenhaus angekommen hatte ich ihre Station vergessen. Ich wusste, dass es entweder Station 11 oder 12 war. Ich lief durch den Flur von Station 11 um eine Schwester zu fragen, ob hier meine Oma wäre. Plötzlich blieb ich stehen, die Tür zu Zimmer 3 stand offen. Als ich hineinsah, wusste ich, warum ich stehen geblieben war. Der Junge, den ich vor einigen Wochen gesehen hatte, lag in diesem Zimmer.

Ohne nachzudenken, ohne zu wissen warum, ging ich das Zimmer herein. Ich stand vor ihm, er sah mich an. Dann deutete er auf einen Stuhl und meinte, ich solle mich setzen. Ich fragte ihm, warum er hier sei. „Ich habe Krebs und ich habe nicht mehr lange zu leben. Ich muss nun meine letzten Tage hier verbringen.“, war die Antwort. Er sagte es in einer so sanften und ruhigen Stimme, dass es mich schauderte. Er erzählte es mir so, als wäre es eine ganz normale Sache. „Bist du nicht traurig? Hast du keine Angst?“, fragte ich ihn. „Warum? Ich durfte doch leben, wenn auch nicht so lange wie es die Mehrheit tut, ich durfte es. Ich schätze mich sehr glücklich, dass ich überhaupt meine Zeit hatte. Vielen Menschen wird das Leben gleich nach der Geburt oder einige

Jahre später genommen. Sie haben keine Zeit sich und das Leben kennen zu lernen. Ich hatte diese Zeit.“

Ich sagte nichts, stand auf und ging aus dem Zimmer. Ich drehte mich nicht mehr nach ihm um. Auf dem Flur fing ich an nachzudenken. Ich kannte nicht seinen Namen, nicht sein Alter und ich wusste, dass ich ihn nie wieder besuchen werde, ihn nie wieder sehen werde. Aber in einer Sache war ich mir ganz sicher: der Junge war für mich der 100%ige Junge.

*Pruntha Ravinthiran*

## **Personal-Computer**

Plötzlich war der Moment, vor dem ich am meisten Angst hatte, gekommen. Der Monitor war plötzlich schwarz. Nichts mehr war zu sehen. Ich konnte es kaum fassen, aber wie es schien war mein Computer auf einmal klinisch tot. Sofort dachte ich: „Oh mein Gott, was hab ich denn bitte falsch gemacht?“ Gleich danach dachte ich weiter: „Wieso ich? Vielleicht bin ich ja gar nicht schuld daran? Vielleicht hat irgendjemand anderes seine Finger im Spiel gehabt? Oder ist es nur das Schicksal, das sich wieder einmal bemerkbar machen wollte?“ Doch all diese Gedankengänge führten zu nichts. Das Primärziel war zuerst die Fehlerquelle zu entdecken und auszumerzen. Danach bliebe mir noch genug Zeit den Schuldigen ausfindig zu machen und ihn an den Pranger zu stellen. Ich versuchte zunächst den Computer einfach noch einmal hochzufahren. Diese Methode war meist immer von Erfolg gekrönt. Doch in diesem Fall leider nicht. Der Monitor blieb immer noch schwarz. Also schaute ich nach den Kabeln. Es hätte ja sein können, dass sich das Stromkabel gelockert hatte. Hatte es aber nicht. Nach dieser weiteren erfolglosen Fehlersuche öffnete ich den PC, um nachzusehen, ob irgendeine PC-Komponente durchgebrannt sei. Als ich den PC öffnete bot sich mir ein Bild des Grauens! Im Inneren des Computers befanden sich überall Krümel von einem Gebäck. Ich wusste nicht genau was für ein Gebäck, aber es musste etwas keksartiges sein. In diesem Moment kam mein kleiner Bruder mit einer Packung Weihnachtskeksen, auf der „Butterspekulatus“ stand, ins Zimmer. Er sagte zu mir, dass er gestern den PC ein wenig von innen Staub gewischt hätte, da sich dieser ein wenig merkwürdig anhörte. Als ich das hörte,

wollte ich ihn sofort an die Gurgel gehen. Doch plötzlich gab es einen lauten Knall und der PC stand in Flammen!

*Oliver Seidler*

## **Bildung macht sexy!**

Ich war auf dem Weg zur Schule am 10. April, die Sonne schien schon und ich genoss ihre ersten warmen Strahlen. Im Bus beobachtete ich einen Mann, der mir gegenüber saß. Er sah toll aus; schöne dunkle Haare und kräftig gebaut. Als er dann auch noch an der selben Haltestelle wie ich ausstieg, beobachtete ich seinen zügigen und selbstsicheren Gang. Sogar von hinten sah er toll aus. Als er sich dann umdrehte, bemerkte er meinen lüsternen Blick und lächelte mich auffordernd an. Ich schmolz dahin.

Einige Meter weiter traf ich ein paar Klassenkameraden und verlor den Mann aus den Augen, aber sein Lächeln prägte sich in meinen Kopf ein. In der Schule angekommen, ging ich in mein Klassenzimmer, blieb dann aber versteinert stehen. Vor mir am Pult stand der gutaussehende Mann und packte einige Sachen aus seiner Aktentasche. Mit dunkelrotem Kopf setzte ich mich auf meinen Platz und wartete auf den peinlichen Moment, in dem er mich sehen würde. Als er dann seinen Kopf hob und mich erblickte, errötete auch sein Gesicht. Leicht verwirrt und angespannt stellte er sich uns dann als neuer Klassenlehrer vor.

*Kristina Westphal*

## Die Orange

Wie jeden Morgen gehe ich über den Markt und drängle mich durch die Menschenmenge. Jedes Mal schaue ich nach etwas Neuem. Wenn mir etwas gefällt dann kaufe ich es mir, ansonsten schau ich mir alles nur an. Überall duftet es wunderbar nach Orangen, nur die Fische stören den Geruch der Früchte. Von weitem hört man noch das Geschrei der Marktfrauen, die etwas verkaufen wollen. Ich liebe es arbeitenden Menschen zu zusehen.

„Haltet den Dieb!“, schallt es mir plötzlich in den Ohren. Sofort blicke ich in Richtung Obststand. Ich sehe einen Jungen wegrennen. In seiner Hand hält er eine Orange. Er ist sicher arm, denn er trägt zerlumpte dreckige Kleidung. Ja, wer so etwas trägt, der muss arm sein und stehlen, das tun ja auch nur die Armen. Jemand sollte mal endlich etwas gegen die Armen tun. Sie sind wie die Pest. Sie verschmutzen diese schöne Stadt. In der Ferne kann ich noch erkennen, wie der Obsthändler den Jungen schnappt und auf ihn einschlägt.

Das hat er wirklich verdient. Wer stiehlt, muss leiden, aber ich will nicht weiter meine Gedanken an einen Armen verschwenden und gehe weiter über den Markt. Beim Anblick dieses Jungen muss ich aber an meinen Sohn denken. Meine Frau hat ihn damals, als er noch drei Jahre alt war, einfach mitgenommen und ist nicht wieder zurückgekommen. Vielleicht hatten sie ja einen Unfall, aber vielleicht sind sie ja auch einfach abgehauen. Man weiß es nicht. Nun weiß ich schon gar nicht mehr, wie mein Sohn überhaupt aussah. Ich glaube, er hatte eine kleine Narbe an seiner Stirn. Aber vielleicht auch nicht. Es ist alles zu lange her. Eigentlich wollte ich es vergessen, aber das scheint wohl nicht zu gehen.

Ich glaube, ich vermisse ihn. Jedenfalls glaube ich, dass dieses Gefühl, das ich gerade empfinde, ein Gefühl des Vermissens ist. Plötzlich spüre ich ein leichtes Ziehen an meiner Kleidung. Es ist der kleine Dieb. Ich schubse ihn weg. „Fass mich nicht mit deinen schmutzigen Fingern an!“, schimpfe ich. Ich glaube er wollte etwas zu essen haben. Der glaubt doch nicht wirklich, dass ich ihm etwas geben werde. Genervt entferne ich mich von ihm. Ich hasse so etwas. Jetzt muss ich meine Kleidung wieder säubern lassen. Dann sehe ich endlich den Schmuckstand. Den hab ich schon die ganze Zeit gesucht. Der Anblick der so unbeschreiblich schönen Diamanten lässt mich alles vergessen. Stunden vergehen.

Es wird Zeit, dass ich nach Hause gehe. Ich laufe den ganzen Weg zurück. Von weitem sehe ich eine Menschenmenge, die sich um etwas sammelt. Ich werde neugierig. Vielleicht verkauft da jemand etwas Tolles. Ich dränge mich durch die Menschenmasse, schiebe den großen Mann vor mir zur Seite. Meine Freude legt sich. Es gibt hier ja gar nichts zu kaufen. Es ist nur ein Junge. Bei genauerem Hinsehen erkenne ich, dass es der Junge von vorhin ist. Er liegt blutend auf dem Boden. Er ist völlig ausgehungert. Ist mir vorhin gar nicht aufgefallen. Mir wird schlecht, wenn ich ihn mir so ansehe. Plötzlich sehe ich die Narbe, die ich von irgendwoher kenne.

*Esther Lee*



### **Window is shutting down**

Ich saß auf der Terrasse, den Laptop auf dem Schoß und frühstückte. Ich hatte mir ein neues Modedesignprogramm aus dem Netz gezogen. Schon seit gestern Abend arbeitete ich daran, einen 100%igen Jungen zu erstellen. Ich drückte „Enter“ und da sah ich ihn, leider nur für 30 Sekunden. Mein Laptop hatte einen Virus und stürzte ab. Ich rannte schreiend durch die Wohnung, denn den Mann werde ich in der wahren Welt wahrscheinlich nie sehen.

Tja, nobody is perfect! Meinen Traummann gibt es nur in meinen Gedanken.

*Anika Mähler*

## **Aufgewacht im Alptraum**

Ich wachte mit fürchterlichen Kopfschmerzen auf, genau wie gestern. Nur waren sie heute viel schlimmer und ich konnte nichts dagegen tun. Ich hätte mich beinahe übergeben. Ich schaute zu Frankie rüber. Sie schlief noch. Sie sah so friedlich aus, wie sie da so lag, in die warme Decke eingekuschelt, nur der Kopf war zu sehen. Den Mund hatte sie einen kleinen Spalt geöffnet und ich konnte sie ruhig und gleichmäßig atmen hören. Ihre langen blonden Haare, um die ich sie manchmal beneidete, sahen jetzt zerzaust und fettig aus. Ihr Gesicht sah schön und sorglos aus. Ihre Haut war zart, wie keine andere. Ihre Haare passten nicht dazu. Es gefiel mir nicht, störte mich richtig. Gewaschen und gekämmt würden sie sie schöner machen.

Langsam stand ich auf, mir war schwindelig. Ich versuchte leise zu sein. Alles drehte sich. Diese dummen Kopfschmerzen. In solchen Momenten dachte ich immer daran, dass ich irgendwie davon loskommen musste, aber im nächsten Moment, bei der nächsten Gelegenheit, verwarf ich diesen Gedanken sofort wieder. Ich schaffte es nicht. Und die konnten mir dabei auch nicht helfen. Ich schwankte zu der kleinen Couch, auf der Frankie immer noch schlief. Man sah ihr den ganzen Dreck gar nicht an. Ich wollte nicht wissen, wie ich aussah. Mir sah man immer alles sofort an.

Es war wahnsinnig kalt hier und es stank nach Abwässern und menschlichen Fäkalien. Ein alter Bekannter hatte uns hier für ein paar Tage Unterschlupf gewährt, bis wir wussten, wohin wir gehen würden. Außer der Couch gab es nicht viel, nur die alte durchgelegene Matratze, auf der ich die letzten zwei Nächte verbracht hatte, eine große Obstkiste aus Holz, die als Tisch diente und vor dem Sofa stand, ein paar Kerzen und

Decken. Ich wusste nicht, wofür er diesen Ort benutzte, mit wem er sich hier aufhielt und was hier geschah. Ich wollte es auch ehrlich gesagt gar nicht wissen.

Auf der Kiste lag noch das benutzte Besteck von gestern. Aber es war nichts mehr übrig geblieben. Mir wurde immer schwindeliger und alles drehte sich. Wir hatten auch kein Geld mehr, um was Neues zu besorgen. Ich stand immer noch vor Frankie und starrte sie an. Wie betäubt ging ich zu der Kiste, hob sie ein Stück an, und holte die Schere darunter hervor, die ich gestern zufällig entdeckt hatte, als ich neue Kerzen holen wollte. Mit der Schere in der Hand ging ich zurück zur Couch und blieb vor Frankie stehen. Ich stand da und sah sie an. Über zehn Minuten musste ich, gedankenverloren, aber keinen klaren Gedanken fassen könnend, so da gestanden haben, als mich irgendein Geräusch aufschrecken ließ. Ich konnte es nicht einordnen. Da schaute ich Frankie an, die mittlerweile wach war, womöglich aufgewacht von dem Geräusch, obwohl ich nicht einmal wusste, ob es wirklich so laut gewesen war oder ich es mir vielleicht nur eingebildet hatte. Aber sie starrte nicht mich an, nicht die Schere in meiner Hand, sondern irgendetwas, das sich hinter mir befand. Ich drehte mich langsam um, zweifelnd, was sich dort befinden könnte, als ich einen kräftigen, mit einem harten Gegenstand verursachten Schlag auf meinem Rücken spürte und die auf den Boden fallende Schere hörte.

Ich wachte in einem Bett mit weißer Bettwäsche, in einem Raum mit weißen Wänden auf. Ich wusste sofort, wo ich war. Aber ich wusste nicht, wie sie uns gefunden hatten. Wieder zurück war alles genauso wie früher. Ich musste mir viele Stunden lang Vorträge darüber anhören, dass meine Probleme sich so nicht lösen lassen, dass mir hier geholfen werde, ich es

aber zulassen müsse. Ich war am Ende und kurz davor auszurasen, ich wollte das alles nicht mehr hören. Was hatten die mit meinen Problemen zu tun? In dieser Irrenanstalt konnte mir nicht geholfen werden. Dort wurde man doch nur mit irgendwelchen Pillen zugehörnt, die einen ruhig stellen sollten. Meine Drogenprobleme und meine psychischen Störungen müssen bekämpft werden, aber es läge auch an mir... Ich hörte schon gar nicht mehr zu, stattdessen plante ich schon den nächsten Fluchtversuch.

*Hannah Gorzkulla*

## **Als ich zum ersten Mal meine hundertprozentige Doppelgängerin traf,**

erstarrte ich wie vom Schlag getroffen. Nach einer anstrengenden Woche, in der wir neben zu schreibenden Klausuren und zahlreichen Hausaufgaben auch noch unsere Sportprüfung in Badminton bestehen mussten, saß ich endlich in dem Bus, der mich innerhalb einer halben Stunde nach Hause bringen würde. Doch dies war keineswegs eine Fahrt ins befreiende und erholsame Wochenende. Vielmehr wartete weiterer Unterrichtsstoff auf mich, denn es galt innerhalb der nächsten zweieinhalb Tage zwei Klausuren vorzubereiten.

Wenigstens kann ich jetzt mal eine halbe Stunde entspannen dachte ich, richtete meinen Blick aus dem Fenster und ließ meine Gedanken schweifen. Lange Häuserfronten zogen an mir vorbei, Gärten und Parkanlagen traten in mein Blickfeld. Plötzlich sah ich sie. 1,73 m groß, blonde Haare, blaugraue Augen. Kein Zweifel! Das Mädchen sah genauso aus wie ich. Hatte ich etwa eine Zwillingsschwester, von der ich nichts wusste? Wie konnte es möglich sein, dass ihr Aussehen meinem Aussehen so ähnelte? Die Neugier erfasste mich. Wie automatisch, von meinem Instinkt gesteuert, drückte ich auf die Stopptaste. Der Busfahrer hatte gerade die Türen geschlossen und langsam entfernte sich das Fahrzeug von der Haltestelle. Ungeduldig wartete ich, bis der Busfahrer die nächste Haltestelle ansteuerte. Zwei Sekunden nach dem Öffnen der Türen hatte ich den Bus bereits verlassen und rannte so schnell ich konnte zur letzten Bushaltestelle zurück. Als ich sie erreichte und mich hastig nach dem Mädchen umsah, war es nirgendwo mehr zu sehen. Betrübt setzte ich mich auf die Bank und wartete auf den nächsten Bus. Ab und zu blickte ich mich nach links und rechts um, in der Hoffnung meine

Doppelgängerin doch noch zu entdecken. Erst jetzt bemerkte ich, dass sich gegenüber der Bushaltestelle ein Gebäude mit verspiegelten Scheiben befand.

Mir wurde klar, dass meine Doppelgängerin wirklich hundertprozentig war.

*Keike Schwartz*

## **Das Treffen**

Heute treffe ich ihn zum ersten Mal. Wir hatten vorher nur Kontakt über E-Mails, Briefe oder Telefon. Eigentlich müsste ich aufgeregt sein, aber ich bin es nicht. Seit drei Monaten schon telefonieren Andreas und ich fast täglich. Ich weiß, dass er Pizza mag, gerne Krimis schaut und Retrostyle uncool findet. Er arbeitet momentan als Geschäftsleiter bei Eis-Hennig, wo wir uns heute treffen.

Erst Eisessen, dann Kino. Er sucht den Film aus, ich das Eis. Ich freue schon sehr auf ihn. Ich habe das Gefühl ihn schon ewig zu kennen, obwohl wir solange getrennt waren. Mama meint, er sehe mir ähnlich. Wir hätten dieselben Augen hatte sie gesagt. Dass ich noch meinen Bruder kennenlerne, hätte ich nie für möglich gehalten.

*Daria Karnatz*

## **Meine Schwester und ihr Leben**

Ich kann mich noch sehr gut daran erinnern wie ich als Jugendlicher war. Das war vor 20 Jahren und damals war ich erst 15. Ich habe wilde Abenteuer erlebt, habe mich angezogen wie ein kleiner Penner und sah völlig ausgehungert aus. Meine Familie war nicht sehr reich, aber auch nicht arm. Mein Vater war Elektriker und meine Mutter blieb zu Hause. Ich habe eine große Schwester, die drei Jahre älter ist als ich. Sie kam immer selten nach Hause, höchstens mal zum Essen. Sie zog sich immer an wie eine heruntergekommene Nutte, die nur an hemmungslosen Sex denkt. Jedes Mal wenn sie nach Hause kam, prahlte sie damit, dass sie endlich ihren Führerschein geschafft hatte. Sie erzählte uns nicht, was sie machte und ob sie schon eine Arbeit gefunden hatte. Nach dem Essen ging sie wieder.

Ich weiß noch genau, an einem Mittwoch in der Schule unterhielt ich mich mit meinen Freunden über unsere Geschwister. Alex sagte, dass sein zweijähriger Bruder immer in die Windeln macht und er sie immer wechseln musste. Julia hatte eine kleine Schwester. Sie sagte, dass ihre kleine Schwester eine Zicke ist, total abnervt und sie sich jedes Mal streiten würden. Mein bester Freund Tim hatte auch eine große Schwester wie ich. Wir kannten uns schon seit dem Kindergarten. Ich erzählte auch von meiner Schwester, konnte aber nicht viel über sie sagen, bloß, dass sie 18 Jahre alt sei. Tim meinte, in dem Alter war seine Schwester auch nie nach Hause gekommen. Seine Schwester brachte abends immer ihre Freunde mit und seine Eltern waren deswegen ziemlich sauer. Dann stellte sich heraus, dass seine Schwester auch noch drogenabhängig war und daraufhin schmissen seine Eltern sie aus der Wohnung. Tim beruhigte uns damit, indem er sagte,



dass sie wieder völlig clean sei und dass sie sich mit ihren Eltern vertragen hatte.

Auf dem Weg nach Hause ließ ich mir noch einmal die Geschichte von Tim durch den Kopf gehen. Meine Schwester sah auch so aus, als würde sie Drogen nehmen. Ich wollte nicht, dass meine Schwester das gleiche erleben muss wie die von Tim. Zuhause angekommen, stand das Essen schon auf dem Tisch bereit. Ich überlegte mir wie ich herausfinden könne, was meine Schwester am Tag so macht. Meine Schwester kam wie immer nur zur Essenszeit. Am Esstisch versuchte ich schneller zu essen als meine Schwester, um früher fertig zu sein. Ich sagte meiner Mutter, dass ich mich mit Tim verabredet hatte und ging aus dem Haus. In Wirklichkeit versteckte ich mich im Rücksitz von ihrem Auto unter einer Decke. Ein paar Minuten später kam sie und stieg ins Auto ein. Wir fuhren ungefähr eine halbe Stunde. Sie hielt an und sie stieg aus. Ich wartete einen Augenblick und verließ unauffällig das Auto. Wir schienen am Hafen zu sein. Ich sah meine Schwester mit drei Typen reden, während Ich mich hinter einer Wand von einem der Lager versteckte. Es roch dort streng nach Fisch. Ich sah wie meine Schwester Geld in die Hand gedrückt bekam. Plötzlich packte mich ein Matrose an der Jacke und zog mich aus meinem Versteck. Er brachte mich zu den drei Typen und meiner Schwester. Meine Schwester fragte mich was ich hier mache und wie ich überhaupt hierher kam. Ich brüllte sie soll mit den Drogen und dem Mist aufhören. Alle fingen plötzlich an ganz laut zu lachen und meine Schwester gab sich einen kleinen Klaps auf die Stirn. Ich fragte sie, warum sie lachen würde und was es mit dem Geld auf sich habe. Meine Schwester antwortete, dass sie hier schon länger arbeiten würde, um Mama und Papa eine kleine Reise zu spendieren.

Ich war sehr erleichtert und wir fuhren schnurstracks nach Hause.

*Ramon Brückner*

## Die Party

Jetzt stehe ich schon wieder hier. Das hätte ich nie gedacht. Früher waren Sabines Partys immer die besten gewesen. Wir haben getanzt, gelacht, getrunken und uns amüsiert. Jetzt stehen die meisten Gäste nur gelangweilt herum. Wie schnell die Zeit vergangen ist. Wie lange habe ich sie schon alle nicht mehr gesehen? Bestimmt schon seit fünf Jahren nicht mehr. Ich muss allerdings ehrlich sagen, dass ich die meisten auch nicht vermisst habe.

Als sich Sabine letzte Woche bei mir gemeldet und mich auf ihre Party eingeladen hat, war ich zuerst skeptisch und wollte eigentlich nicht zusagen. Sie hat mich jedoch an die alten Zeiten erinnert und daran, wie lustig es früher immer war. Sie erweckte meine Neugier auf die früheren Freunde und ich wollte wissen, was aus ihnen geworden war. Nun ja, jetzt stehe ich hier und langweile mich zu Tode. Viele haben sich nicht besonders verändert. Da ist zum Beispiel Stefanie, die wie früher versucht mit ihrer großen blauen Augen zu flirten. Auch wenn sie kurzfristig Erfolg hat, wird sie damit niemanden festes finden. Ihre Gestik und Mimik waren gleich geblieben, ebenso ihre kleinmädchenhafte, naive Art. Auf einmal klopft mir jemand auf die Schulter und ruft mich bei meinem Namen. Ich verbinde mit der Stimme zunächst kein Gesicht, und auch beim Betrachten der Gestalt sucht mein Gehirn vergeblich nach einer Erinnerung. Peinlich berührt frage ich ihn nach seinem Namen. Er fängt an zu lachen. Dieses Lachen erkenne ich sofort wieder. Ich verbinde es sofort mit einem kleinen, blassen, etwas dicklichen Jungen mit Nickelbrille. Ich fragte: „Thomas, bist du das?“ Als er nickt, kann ich es nicht fassen: Vor mir steht ein gut aussehender, großer, junger Mann. In diesem Moment fängt mein Herz an wie wild zu klopfen. Wir unterhielten uns über

Gott und die Welt. Wir stellen fest, dass wir beide die gleichen Interessen haben und auch beide gerne tanzen. Es ist schon lange her, dass ich mich so gut unterhalten hatte. Er hat sich total verändert! Die Zeit vergeht wie im Fluge und wir sind die letzten, die gehen. Ich fürchte den Moment der Trennung. Gott sei Dank fragt er mich, ob ich noch Lust hätte mit ihm etwas trinken zu gehen.

*Vanessa Adler*

### **Sicher ist sicher**

Das Geschrei wird immer lauter und ausdauernder. Ich weiß einfach nicht, was ich jetzt machen soll. Warum müssen ausgerechnet heute meine Eltern bei Verwandten sein? Ich bin ganz allein in dieser Wohnung und höre dieses entsetzliche Schreien des Nachbarkindes. Es schreit jetzt schon seit einer Dreiviertelstunde.

Dieses Kind hört sich nicht so an als würde es wegen eines Spielzeuges oder Süßigkeiten schreien, nein, es muss einen anderen Grund haben, es hört sich so an als würde es große Schmerzen erleiden. Wird es vielleicht gerade geschlagen? Um Gottes Willen, was soll ich bloß tun, die Polizei rufen? Und was ist, wenn ich mich irre? So was kenn' ich doch nur aus Zeitungen oder aus dem Fernseher. Dass es in meiner Nachbarschaft passiert, kann ich mir nicht vorstellen. Obwohl, ich kenne meine Nachbarn ja auch nicht so gut, wir wohnen ja schließlich erst seit drei Monaten hier.

Das Kind brüllt immer noch, zwischendurch hört man es nur wimmern, dann fängt es wieder gewaltig zu schreien an. Ich rufe jetzt die Polizei, sicher ist sicher!

Zehn Minuten nach dem Telefonat mit der Polizei sehe ich, wie sie vor der Haustür stehen. Im Treppenhaus fange ich sie ab und sage, dass das Geschrei aus der Wohnung über uns kommt, was eigentlich auch nicht zu überhören ist. Die zwei Polizisten klingeln stumm und erst nach einer Minute öffnet ein Mann im Alter von 44 Jahren erschrocken die Tür. Die zwei Polizisten drängen sich sofort in die Wohnung um nach dem Urheber des Gebrülls zu suchen. Das Gebrüll aber ist plötzlich verstummt, wie abgeschnitten, einfach weg. „Wo ist das Kind, dass hier misshandelt wird?“, fragt der Polizist herrschend. Hier wird niemand misshandelt!“, antwortet der ängstliche

Mann sofort. Da kommt plötzlich ein kleiner, zirka sechsjähriger Junge strahlend, aber immer noch verheult, mit hochrotem Kopf aus seinem Zimmer und hält einen ausgerissenen Zahn gleich einer Siegestrophäe in der Hand.

„Endlich ist er raus!“, sagt der Junge leise. Die Polizisten schauen ihn verlegen an und entschuldigen sich daraufhin bei dem Mann, dann drehen sie sich zu mir um, lächeln mich an und sagen: „Falscher Alarm, was?“ Doch ich bin immer noch misstrauisch.

*Schaimaa Rahmouni*

## **Der Tag, der alles veränderte**

Mein Onkel war zu Besuch gekommen. Er hatte bei uns gegessen und von seiner Frau erzählt, die hochschwanger war. Er sah müde und besorgt aus. Heute Mittag hatte ich meiner Mutter geholfen ein Essenspaket für ihn zu machen. Als sie es ihm gab, machte sie ein entschuldigendes Gesicht und zuckte mit den Schultern. Er lächelte und meinte: „Das wird schon gehen.“

Ich war ein bisschen sauer, denn wir hatten ihm unsere besten Würste gegeben und er freute sich gar nicht richtig. „Wenn du sie nicht willst, kannst du sie ja mir geben!“, sagte ich ein bisschen vorlaut. Entsetzt sah meine Mutter mich an und sagte ich solle sofort still sein, doch er lachte nur und gab mir eine. „Bei uns ist sowas schwer zu bekommen“, sagte er, „aber du sollst deswegen nicht hungern.“ Meine Mutter sah mich böse an, doch ich hatte ihn wieder gern und umarmte ihn. Er lächelte still, wie er immer lächelte, und ich bat ihn, er solle öfter zu Besuch kommen. Er lächelte immer noch, aber ein leichter Schatten legte sich über sein Gesicht. Meine Mutter ergriff seine Hand und bat ihn, er solle doch hier übernachten. „Das geht nicht.“, sagte er, „Sie ist doch noch drüben.“ Mein Vater machte ein nachdenkliches Gesicht. Ein Schweigen breitete sich aus.

Ich begann plötzlich zu frieren, obwohl doch August war. Ich wunderte mich über die Gesichter und dachte, dass er doch früher oft hier übernachtet hat. „Zeit für dich, ins Bett zu gehen!“, sagte meine Mutter plötzlich. Verärgert sah ich sie an. Es war noch nicht einmal richtig dunkel und sie schickte mich ins Bett. Mit verschränkten Armen blieb ich stehen. „Nein!“ „Doch!“ Ich war kurz davor anzufangen laut zu weinen, als ich ihren Gesichtsausdruck sah und entschloss, lieber auf sie zu

hören. Ich kann ihn nicht beschreiben, so hat sie mich nie wieder angesehen. Es war bittend, aber fest. Es war traurig, aber bestimmt, keinen Widerspruch duldend. Ich verabschiedete mich von meinem Onkel, der zum ersten Mal in all den Jahren, die ich ihn kannte aufhörte zu lächeln. Er fuhr sich über die Augen und umarmte mich. „Bleib brav“, sagte er. Aber das sagte er immer.

Am nächsten Tag weckte mich niemand. Ich kam ins Wohnzimmer. Meine Mutter weinte ein bisschen und mein Vater machte ein ernstes Gesicht. Sie blickten auf, als ich hineinkam. Sicher hatte ich manches davon gewusst. Die Esspakete und das mein Onkel oft spät noch kam, weil er an der Grenze warten musste, aber was das wirklich bedeutete, begriff ich erst, als mein Vater mich ansah und sagte: „Die Grenze ist zu, sie bauen eine Mauer.“

*Laura Henning*



## **London Dungeon**

Als wir in London ankamen, standen mehrere Sehenswürdigkeiten auf dem Programm. Erst einige Kathedralen und Museen und schließlich zuletzt der „London Dungeon“. Ich dachte, dies sei die berühmte Ausstellung, wo man die lebensechten Wachsfiguren bestaunen konnte, aber ich hatte falsch gelegen. Es war eher eine Art Gruselhaus mit original mittelalterlichen Foltermethoden. Am Anfang bekamen wir Äxte in die Hand und erhielten die Anweisung, uns gegenseitig umzubringen. Davon wurde ein Foto geschossen!

Danach ging es durch finstere Gänge, durch die merkwürdige Geräusche schallten. Tatsächlich gab es auch verkleidete Angestellte, die verzweifelt versuchten uns Angst einzujagen. Einer von ihnen kam aus einer dunklen Ecke gestürzt und versuchte mir wild gestikulierend klarzumachen, dass ich dem Tode geweiht sei. Da wir schließlich alle einmal sterben müssen, war es gut, dass dies einmal gesagt wurde.

Danach ging es weiter in einen großen Raum mit einer zugedeckten Leiche in der Mitte, die angeblich vom echten „Jack The Ripper“ getötet worden war. Einer der Angestellten forderte uns auf, das Tuch von der Leiche zu nehmen. Da der Gute aber ein extrem mittelalterliches Englisch sprach, verstanden wir ihn falsch, fassten alle mit an und trugen die Leiche aus dem Raum.

Schließlich gingen wir durch eine Folterkammer, wo einer meiner Freunde gefoltert wurde, durch einen nachgestellten Gerichtssaal, wo einer meiner Freunde zum Tode verurteilt wurde, und dann durch einen Gang, der einem den Eindruck geben sollte, man wäre von Flammen umzingelt. Hierfür wurde Krepppapier verwendet. Dass sich ein Streifen löste und mir direkt ins Gesicht flatterte, verstärkte den Showeffekt nicht

gerade. Entkräftet und halb erstickt waren wir endlich am Ausgang angelangt, wo sich auch der „London Dungeon Shop“ befand.

Das Foto, das am Anfang gemacht wurde, kostete soviel wie der Eintritt, die dämlichen Figuren, die nach einmaliger Benutzung Müll waren, kosteten soviel wie der Eintritt und der Eintritt selbst lag umgerechnet bei gut zwanzig Euro.

*Linus Haering*

## **Allein unter Vielen**

Ich stand vor einem glühenden Etwas, es glühte nicht, es brannte. Hinter mir waren unglaublich viele Menschen, die laut lachten, sangen und tranken. Ich spürte, wie mich jemand von hinten stieß, ich stolperte einen Schritt nach vorne, fiel aber zum Glück nicht hin.

Der warme und eklige Geruch von Zimt und Glühwein stieg mir in die Nase. Ich schaute wieder auf diese hell erleuchtete Pyramide, die vor mir stand. Wieder schubsten mich Menschen von hinten, ich stieß mit dem rechten Schuh an etwas Hohles. Ich blickte nach unten auf den Fußboden. Es waren große Kartons, die bunt aufleuchteten.

Wieder hatte ich einen merkwürdigen Geruch in der Nase. Ich konnte nicht sagen, woher er kam, er war einfach da und er jagte mir einen Schauer über den Rücken. Die Menschen sangen immer lauter zu der Musik. Das kleine Orchester spielte nun schon seit einer halben Stunde.

Es hatte angefangen, als ich von den vielen Menschen hierher geführt worden war. Ich stand immer noch davor. Mir wurde übel und ich hatte den Drang nach Hause zu gehen. Ich wollte mir durch die Menschen einen Weg bahnen, doch es ging nicht. Wie vor einer Mauer aus Menschen, die dich nicht hindurch lassen wollen, stand ich vor ihnen. Ich geriet in Panik.

Plötzlich hörte ich aus der einen Ecke eine bekannte Stimme, die meinen Namen rief. Jemand griff mich am Arm und zog mich zu sich hin. Mir fiel ein Stein vom Herzen, als mich meine beste Freundin anlächelte und sagte: „Komm, lass uns weg gehen, ich habe keine Lust den ganzen Abend auf einem Weihnachtsmarkt zu verbringen!“

Wir gingen zum Auto. Als sie losfuhr sah ich den drei Meter hohen Weihnachtsbaum, der mit tausenden Lichtern so

wunderschön brannte und sah die Menschen, die im Gegensatz zu dem Baum winzig waren. „Da stand ich auch gerade“, murmelte ich vor mich hin. Meine beste Freundin sah mich an und fing an zu lachen.

*Julia Fiuczynski*

## **Geld macht glücklich**

Es war Sommer. 28 Grad. Er lief vom S-Bahnhof die Straße runter. Er merkte sofort, dass er nicht hierher gehörte. Diese Welt war ihm fremd. All diese jungen schönen Menschen, große Villen, die Porsches, S-Klassen und 7er BMW's. Alles war so sauber, nobel, reich.

Er war anders. Trotzdem fühlte er sich nicht unwohl, einfach nur fremd. Er träumte immer von einem solchen Leben. Er wollte so leben wie die Menschen hier. In einer großen Villa, mit 'nem Benz in der Einfahrt, Tennis und Golf spielen, einfach das Leben genießen.

Er stellte sich das alles vor, während er die Straße Richtung Park entlanglief, und er fühlte sich so, als würde er schon ein bisschen dazugehören, nur wegen seinem Job, und weil er sich hier aufhielt.

Er hatte sich extra eine Armani-Jeans und mehrere Lacoste-Pullover geklaut. Um so auszusehen, wie jeder hier, um nicht aufzufallen. So war er nur eines unter vielen anderen reichen Kindern. Zugegeben, diese Kinder waren im Schnitt zwischen 18 und 23, trotzdem waren es nur reiche Kinder von reichen Eltern. Keiner von denen hat je selbst etwas geleistet, geschweige denn sich sein Geld verdient, sie waren halt reich und lebten ihr Leben vom Geld ihrer Eltern.

Er hatte sich in den vergangenen Wochen einen kleinen Kundenkreis aufgebaut. Einfach ansprechen, so einfach war das. Und viele Dealer gab's hier auch nicht, sodass er vor Revierstreitigkeiten keine Angst haben musste. Schließlich war er ein Ein-Mann-Betrieb. Er hätte sowieso keine Chance gehabt.

Wer viel Geld hat, konsumiert automatisch früher oder später Drogen. So ist das immer. Angefangen bei Gras, Endstadium bei Koks. Weiter geht hier niemand, Heroin ist

etwas für Junkies, und viel rumexperimentieren will hier auch niemand. Schließlich ist man nicht in „Fear and Loathing in Las Vegas“. Gesundheit ist den Menschen hier wichtig, man muss nicht nur reich sein, man muss dazu schön und gesund sein.

Er hatte nur Gras. Heute hatte er 50 Gramm dabei, alles in seiner Gürteltasche.

Er musste gar nicht lange warten, da kam schon der erste Kunde. Vor kurzem hatte er mit ihm telefoniert. Weitere folgten. Nach einer halben Stunde kamen zwei ihm unbekannte Männer auf ihn zu. Doch die waren anders. Sie gehörten ebenfalls nicht hier her. Er dachte, sie würden sogar besser in seine Gegend passen, als hierher. Sein einziger Gedanke war: Polizei!

Er sprang auf, wollte rennen, doch in dem Moment rannten auch die beiden Männer los, riefen etwas wie: „Kripo Berlin! Stehen bleiben!“

Hätte er sich nicht vor ein paar Tagen den Knöchel gestaucht, wäre er ihnen sogar entkommen.

Nachdem Sie ihn auf einer Grünfläche überwältigt hatten, führten Sie ihn in Handschellen zu ihrem zivilen Dienstfahrzeug. Sie gaben per Funk seine Personalien durch und beschlagnahmten das Gras. Danach fuhren Sie mit ihm zum S-Bahnhof und warfen ihn dort raus. Er solle sich hier nie wieder blicken lassen, riefen sie ihm noch hinterher. Er hatte sich gewundert, warum keine Anzeige aufgenommen wurde und warum er nicht mit aufs Revier musste.

Es kam wegen der Sache nie wieder etwas. Seine 50 Gramm wurden offiziell niemals beschlagnahmt. Jetzt wusste er, was Sache war.

Er hatte sein Vertrauen in das Geschäft und die Menschen verloren. Wenn seine Kunden ihn an die Bullen verpfeifen, und

die Bullen ihn dann noch abziehen, um sein Gras selber zu rauchen, was war das dann für eine Welt? So hatte er sich das nicht vorgestellt.

Nein, das war es nicht wert, dachte er sich. Er hätte auf seinen Onkel hören sollen. In den nächsten Tagen wird er ihn fragen, ob das Jobangebot als Verkäufer in seinem Obst- und Gemüseladen noch steht.

Schließlich macht nur ehrlich selbst verdientes Geld stolz. Und vor allem glücklich.

*Tadeusz W.*

## **Die Telefonnummer**

Um 20:30 Uhr machte sie sich auf den Weg nach Hause. Sie wusste, sie würde dort auf niemanden treffen. Einen Mann hatte sie nicht. Sie hasste Männer. Sie hasste es wie sie aßen, sie hasste es wie sie sprachen, doch am meisten war ihr deren Antlitz zuwider. Sie hatte auch keine Kinder. Sie hasste Kinder. Sie hasste das laute Lachen und Schreien, sie hasste das Schweigen und Lächeln. Doch am meisten war ihr deren Antlitz zuwider. Sie war schon lange allein, Eltern hatte sie nicht. Sie hasste Eltern und deren Antlitz war ihr zuwider. Sah sie einen Mann mit seinem Kind spielen, so wurde ihr warm ums Herz. Doch kam die Mutter des Kindes dazu, so hasste sie es wie der Mann mit dem Kind herumtollte. Sie war allein und voller Trotz.

Sie ging wie jeden Abend um 20:30 Uhr nach Hause. Legte dort ihre Sachen ab und verließ wiederholt die Wohnung. Sie ging in die Videothek und holte sich wie jeden Abend einen Film. Dieses mal sollte es „Lovestory“ sein. Sie ging zurück in ihre Wohnung, schob den Film ein, setzte sich auf ihr Sofa und kuschelte sich in ihre alte, raue Wolldecke ein. Sie drückte auf „Play“ und starrte auf den Bildschirm. Sie wusste, sie würde von diesem Film Kopfschmerzen bekommen. Sie würde diesen Film wie die da vorigen verabscheuen. Sie würde ihn hassen, sie würde zusammenbrechen, weinen und schluchzen, den Film schnell aus dem Rekorder nehmen und ihn auf den Boden schmeißen. Er würde kaputt gehen und sie würde ihn bezahlen müssen.

Sie schaute sich den Film, so wie die anderen, trotzdem an. Während sie dauernd auf ein Foto schaute, das einen Mann spielend mit einem Kind zeigte. Wie jeden Abend überflutete ein komischer Traum ihre Gedanken. In diesem Traum würde



sie aufstehen, zum Telefon gehen und eine Nummer wählen. Doch sie wusste sie würde es nicht tun.

Seit dem Unfall vor drei Jahren wusste sie nicht mehr was sie mochte und hasste. Aber eines wusste sie, sie würde niemals herausfinden welche Nummer sie tatsächlich wählen würde.

*Elisa Hilse*

## **Wir warten**

Die ganze Welt ist wie ein kahler Baum im Winter, der früher viele Blätter trug. All diese Blätter waren einst grün, saftig und voll von Energie und Lebenskraft.

Doch Zeiten ändern sich:

Die Blätter wurden rot, gelb und schwach. Doch sie waren noch stark genug, um sich an ihrem Träger, dem Baum, festzuhalten.

Doch Zeiten ändern sich:

Die roten und gelben Blätter wurden braun, sie hatten keine Kraft mehr, sich am Baume zu halten. Sie fielen herab. Unten auf der Erde, der so wichtigen und dennoch unbekanntem Freundin des Baumes, lebte eine hungrige Motte, die alle Blätter auffraß.

Schön ist die Welt und grausam die Dinge, die auf ihr geschehen.

Doch Zeiten ändern sich:

Heute wachsen wieder Blätter auf dem Baum und vielleicht ist eines Tages wieder Sommer.

Wir warten.

*Benjamin Wulff*